



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Groth, Ernst Johann: Kanonier Abraham : eine Skizze

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

flachwellige Ebne der Campagna, abwechselnd Grasebnen und Felder, Artischockenbeete und dichte hohe Rohrpflanzungen, deren Stengel die Stützen für die Weinreben an Stelle des hier seltenen und teuern Holzes liefern, dazwischen lange Reihen von Maulbeerbäumen, Hecken, weiße Bauernhöfe mit den sonderbaren, kegelförmigen Feimen daneben, schlanke Pinien mit breitem Wipfel, hier und da namentlich nach Südwesten hin auch ausgedehnte Gehölze. Dorthin, nach dem Meere zu, verläuft der Horizont ganz flach, im Norden liegt die Häusermasse von Rom mit dem Janikulus und der alles beherrschenden Peterskuppel darüber, im Süden und Südosten ziehn sich die feinen Linien des hellblau leuchtenden Albaner- und Sabinergebirges. Ringsum war tiefe Stille, nur vom leisen Wehen des frischen Herbstwindes unterbrochen, von keinem Menschenlaut gestört, über dem allen der strahlende, tiefblaue wolkenlose Himmel. Ob der Trappist, der kleine Andenken, Bildchen, Marmorfachen mit Zeichnungen altchristlicher Embleme, Schokoladenplätzchen, Eukalyptusschnaps u. dergl. feilhielt, von dem wunderbaren Reize dieser ersten und schönen Landschaft etwas empfand, verriet er nicht; er war ein gutmütiger alter Knabe, begierig, von dem nordischen Fremdling Vaterland und Heimat zu erforschen. Als ihm Sachsen und Leipzig genannt wurden, wußte er recht wohl davon und auch, daß das Königshaus seiner Kirche angehöre, die Königin eine Prinzessin von Wasa sei, aber er rückte der hohen Dame Gustav Adolf um einige Jahrhunderte zu nahe, der vermutlich der einzige Fürst des Hauses war, von dem er etwas wußte.

(Fortsetzung folgt)



Kanonier Abraham

Eine Skizze von Ernst Johann Groth



nsrer Hauptmann schien in ungemüthlicher Stimmung zu sein; er redete so laut auf den Feldwebel ein, daß wir Einjährig-Freiwilligen, die wir auf dem Kasernenhofe in Reih und Glied standen, jedes Wort verstehn konnten.

Natürlich wieder für meine Kompagnie, jagte er. Ich werde mir nächstens eine Tafel machen lassen mit der Aufschrift: Hier kann Schutt abgeladen werden. Die krummsten Kerle, vorbestrafte Individuen, Freßer und Säufer werden mir zugeschoben, und ich soll dann aus solcher Bande vernünftige Kreaturen und Kriegsknechte der heiligen Barbara machen. Es ist zum Tollwerden! Ich verstehe nicht, Ruhnke, wie Sie das haben zulassen können.

Das Bataillon hat das angeordnet, Herr Hauptmann.

Den Teufel auch, das Bataillon. Ich habe mich schon im vorigen Jahre mit dem Mennoniten herumärgern müssen, und nun stecken sie mir einen Juden in die Kompagnie. Der Adjutant kennt meine Ansichten ganz genau und weiß, daß ich kein Judenfreund bin. Im ganzen Bataillon ein einziger jüdischer Rekrut! Und

dieser Kerl muß natürlich wieder in die achte Kompagnie hinein, damit die Galerie edler Charakterköpfe vollständig wird.

Ich bin im Dienstzimmer deswegen vorstellig geworden, Herr Hauptmann, aber es war nichts mehr zu machen, die Listen waren schon an das Regiment abgegangen.

Ich muß wirklich sagen, lieber Ruhnke, daß mir diese Aussicht die ganze Freude an der Arbeit verdirbt.

Der Herr Hauptmann sehen zu schwarz. Es giebt doch auch adrette Juden.

Es giebt. Na ja, wenn man schon sagt: Es giebt, dann kann man immer annehmen, für uns giebt es die eben nicht. Wie heißt denn der Kerl?

Abraham, Herr Hauptmann, Sally Abraham.

Ach, du lieber Gott, auch das noch! Der Hauptmann Varnewitz steckte die Hände in die Paletottaschen und sah mit einem verzweifelten Blick nach oben.

Und was treibt er für ein Geschäft?

Kaufmann ist er, Herr Hauptmann.

Natürlich, was frag ich da noch. Richtiger, wirklicher Kaufmann?

Genaueres weiß ich über seine Personalien noch nicht, aber der Einjährige da — der Feldwebel wies auf mich — ist aus demselben Orte. Der kann vielleicht Auskunft geben.

Der Hauptmann rief mich heran und wiederholte seine Frage.

Soviel ich weiß, sagte ich, ist Sally Abraham im Geschäfte seines Vaters.

Der Hauptmann schwieg, machte aber mit dem Daumen und dem Zeigefinger eine würgende Bewegung um den Hals, wobei er mich fragend ansah.

Ich glaube nicht, Herr Hauptmann. Der alte Abraham fährt auf die Güter.

Der Hauptmann sprang entsetzt zurück. Führt auf die Güter? schrie er, und der junge Abraham fährt mit und lernt das Geschäft und schlachtet ein, schlachtet ein, was Zeug und Leder hält. Herr des Himmels, das kann ne nette Geschichte werden. Krieg ich wahrhaftig einen Rekruten, der auf die Güter fährt, ach du heiliger Bimbam!

Er ist ein gutmütiger Mensch, Herr Hauptmann, wagte ich ungefragt zu sagen.

Gutmütig? kennen wir, mein Lieber. Die gutmütigen Juden machen immer die besten Geschäfte — ein feiner Kniff, weiter nichts, dem Gutmütigen ist das Gut immer näher als der Mut. Der Abraham, Ruhnke, wird besonders erzogen, ohne Rücksicht auf orientalische Traditionen. Dafür ist in meiner Kompagnie kein Raum. Ich will den Mann gleich sehen, sobald die Rekruten ankommen.

Der Hauptmann ging wütend ab, drehte sich aber noch einmal um und sagte: Der Abraham wird gleich ins zweite Glied gesteckt, daß so wenig wie möglich von dem Kerl zu sehen ist. Ich habe keine Lust, durch seine Bifage beständig an die Patriarchen erinnert zu werden, daß ich mir vorkomme wie der Hauptmann Judas Makkabäus.

Sally Abraham war freilich keine Schönheit. Aber er hatte als kleiner Junge, als ich mit ihm in Sexta saß, sehr schöne dunkle Augen, in denen eine gewisse Schwermut lag. Er war eifrig und ehrgeizig, aber er hatte ein schlechtes Gedächtnis, faßte schwer auf und war nicht schlagfertig. So brachte er es nur bis zur Quarta. Vater und Mutter lagen den Lehrern beständig auf dem Halse, überall standen sie und warteten auf die Lehrer, auf dem Schulhof, auf dem Turnplatz, auf der Straße, ja sie begleiteten uns sogar auf den Turnfahrten, watschelnd und leuchend, und überall redeten sie auf die Lehrer ein, priesen ihre Gerechtigkeit, ihre Methode, ihre Kenntnisse, ihren Charakter und suchten für Sally Stimmung zu machen. Wir Jungen standen dann herum und lauschten; Herr Abraham und Frau Abraham waren uns interessante Leute, sie gehörten nun einmal zu

unserm ganzen Schulleben. Aber über die Quarta hinaus ging es mit dem Sally doch nicht. Der Vater tröstete sich bald und sagte: Nu, der Sally wird sie noch alle einstecken. Ich habe Leute kennen gelernt, die waren halb meschugge und haben doch ne halbe Million verdient und sind bedeutende Leute geworden, einflußreiche Leute geworden. Wird er auch kein Sanitätsrat oder Rechtsanwalt, so kann er doch studieren Kommerzienrat, und das kann er in meinem Geschäft lernen. Komm Sally, wir fahren heute zum Herrn Baron nach Kaselow.

Damit war die Laufbahn für Sally vorgeschrieben. Der alte Abraham hatte, als er aus Polen nach meiner pommerschen Vaterstadt gezogen war, zuerst mit einem Eier- und Buttergeschäft angefangen, um mit den Gutbesitzern des Kreises Fühlung zu gewinnen; er hatte sich dann auf die Gänseflächtereie gelegt, um seinen Namen auch außerhalb der Umgegend in den großen Städten bekannt zu machen, hatte dann einen schwunghaften Pferdehandel betrieben und war schließlich zu der Erkenntnis gekommen, daß das Getreidegeschäft doch noch nobler, ergiebiger und gewissermaßen auch hoffähig sei. Er hatte sich im Kreise nach und nach zu einer gewissen Vertrauensstellung emporgeschwungen. Er zog die Schlinge nur zu, wo es sich um schüchterne, ängstliche Menschen handelte, von denen er nichts zu fürchten hatte, aber er ließ die Schlinge locker, wenn er an einen Kampfhahn geraten war, dessen Krähen ihn in seiner stillen Arbeit hätte stören können. Diese Leute, die in seiner Schlinge saßen, denen er aber aus Klugheit nichts anthat, schimpften zwar im allgemeinen auf die Juden, aber auf Abraham ließen sie nichts kommen: Abraham sei ein anständiger Mensch, ein kulanter Geschäftsmann, ein zuverlässiger Charakter.

Auch Frau Abraham verstand die Kunst, zur rechten Zeit und den rechten Personen Wohlthaten zu erweisen. Die armen Weiber, deren Mundwerk gefürchtet war, wurden von ihr bevorzugt. So kam es, daß Abrahams in dem Städtchen keine schlechte Rolle spielten, und daß sie bei ihrem beständig wachsenden Wohlstande bald ein gewisses Ansehen genossen. Um so leichter war das Fortkommen für Sally. Er war bald „hoffähig“ geworden, kleidete sich modern, mit weiten Hosen, um seine etwas nach außen geschweiften Beine zu drapieren, und trug einen Cylinderhut. Ja, es kam vor, daß er bei den Geschäftsreisen aufs Land zuweilen aufgefördert wurde, ins Gutshaus oder sogar aufs Schloß zu kommen, um dort das Geschäft bei einem Glase Wein zu besprechen. Das hob sein Selbstbewußtsein, er wurde eitel und fühlte sich als Persönlichkeit, von der ja nach der Meinung eitler Menschen alles im Leben abhängen soll; es zeigten sich in ihm Sympathien für das feinere Gesellschaftsleben, und er fühlte sich höher als die kleinen Bürger-söhne der Stadt.

Da kam die unglückselige Aushebungskommission, und obgleich der alte Abraham keinen Schritt versäumt hatte, das Unglück von Sally abzuwenden, so wurde er doch für brauchbar erklärt und zum Kanonier bestimmt. Hätte er Einjähriger sein können, so wäre die Sache nicht schlimm gewesen, aber drei Jahre, wenn es gut ging zwei Jahre dienen als ganz gewöhnlicher Kanonier, das war für Sally ein schwerer Schlag. Der alte Abraham tröstete sich zwar und sagte: Nu, Artillerie ist immer noch besser als Infanterie, es ist die Waffe der Intelligenz. Man muß als guter Patriot dem König das Opfer bringen. Es ist eine Ehre, Soldat zu sein.

Aber im Grunde seines Herzens wünschte er das ganze Militär zum Teufel. Wozu brauchen wir soviel Soldaten? sagte er zu Frau Abraham. Spielzeug für die hohen Herren, weiter nichts; dazu ist Sally zu schade. Verlust über Verlust; nu, ich will Gott dem Gerechten danken, wenn der Sally aus der verdamnten Kanonenschießerei mit heilen Knochen wiederkommt.

Die Rekruten traten etwas später ein als wir Einjährig-Freiwilligen; wir hatten deshalb schon vor ihrer Ankunft etwas militärischen Schliff, waren mit den tausend Kleinigkeiten des militärischen Lebens schon einigermaßen vertraut geworden und wußten uns den Vorgesetzten gegenüber zu benehmen. Und obgleich der Bahnhof in einer kleinen Garnison eine wenig angenehme Stätte für den jungen Soldaten ist, so waren wir Einjährigen doch hinausgegangen, um uns die einrückenden neuen Kameraden anzusehen. Der Rekrutenzug kam mit ziemlich großer Verspätung an. Der Feldwebel Ruhnke stand auf dem Bahnsteig und ließ die Augen von einem Wagenfenster zum andern fliegen. Die begleitenden Unteroffiziere sprangen aus den Coupés, und allmählich, langsam, schwerfällig kletterten auch die Rekruten heraus — eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft aus allen Lebenskreisen und allen Gesellschaftsschichten. Sie waren schon in Reih und Glied aufgestellt, als auch Sally Abraham im Cylinderhut und mit Glacehandschuhen ausstieg; er sah sich scheu um und wollte in den Wartesaal zweiter Klasse schlüpfen. Aber Ruhnke hatte ihn sogleich beim Wikel: Er sehe es ihm an, daß er der Rekrut Sally Abraham sei. Er habe sich gefälligst in Reih und Glied zu stellen mit den übrigen Mannschaften, die Standesunterschiede auf Grund lactierter Angstströhen hörten hier auf. Für Erfrischungen sei in der Kaserne reichlich gesorgt. Ein paar Kommandos folgten, und die Rekruten rückten lautlos ab. Das eiserne Kasernenthor öffnete sich; sie marschierten auf den Kasernenhof. Das Thor schloß sich. Für Sally Abraham begann ein neuer Lebensabschnitt.

Als ich ihn am nächsten Tage über den Kasernenhof gehn sah im Drillanzug mit einer alten Feldmütze auf dem kurzgeschornen Kopf, erkannte ich ihn kaum wieder. Die ersten militärischen Erlebnisse schienen für ihn nicht sehr ermutigend gewesen zu sein, seine Persönlichkeit war dahin, denn er ging gebeugt, hatte den Kopf vorgestreckt und zuckte mit den Händen. Erst als ein Unteroffizier ihm zurief: Abraham, gehn Sie militärisch. Nehmen Sie die Nase aus dem Sand und zappeln Sie nicht mit den Händen, als wollten Sie hier Aktien greifen! richtete er sich auf, aber mit einem Gesichtsausdruck, als wollte er sagen: Ich werds versuchen, aber was ihr hier von mir verlangt, das krieg ich mein Lebtag nicht fertig.

Und in der That, Sally war schon auf der Schule kein Freund körperlicher Übungen und Anstrengungen gewesen; er hatte sich gewöhnlich, soweit es ging, von den Turnstunden gedrückt. Seitdem einmal die halbe Quarta angestellt werden mußte, um ihm beim Aufschwung über das Neck behilflich zu sein, und die meisten ihm dabei weniger geholfen als ihn gekniffen hatten, war er nicht mehr auf diese Marterstange zu bringen gewesen. Auch den Lausspielen war er ängstlich aus dem Wege gegangen, weil er den vielleicht nicht unbegründeten Verdacht hatte, daß es die Kameraden mehr erfreute, ihn zu prügeln als einen andern Jungen. Aber man konnte nicht sagen, daß er immer feige war; manchmal packte ihn doch der Mut der Verzweiflung, und dann schlug er wie toll um sich, trat mit den Füßen und hätte sein Opfer am liebsten erwürgen mögen. Er ließ dann nicht los, man hätte ihn in Stücke schneiden können.

Was hätte er jetzt als Kanonier darum gegeben, wenn er am Querbaum einen forschenden Kitzelzug hätte machen können; er wäre sicher in den Augen seiner Kameraden und seiner Vorgesetzten sogleich um hundert Prozent gestiegen. So aber hing er an dem Turngerät ohnmächtig, hilflos, verzweifelt, mit dem Augenaufschlag eines sterbenden Huhns — wie Ruhnke sagte —, ohne Borax und Kraftbrühe, wie ein mit Papiergeld vollgestopfter Strumpf. Und neben ihm hing gewöhnlich Kanonier Schimanski aus der Tuchler Heide, ebenso hilflos und ohnmächtig aber noch mehr dem Schicksal ergeben, während Abraham doch noch zuweilen mit den Beinen gegen die Luft stieß, in der Hoffnung, er könnte dadurch in höhere Regionen gelangen.

Und während die beiden so am Querbaum hingen, damit ihre Muskulatur militärische Formen annähme, schüttete Feldwebel Ruhnke sein Herz aus. Ach ja, euch beide hat der Herr wahrhaftig in seinem Grimm erschaffen, damit ihr ein Stein des Anstoßes werdet für die achte Kompagnie. Es kann sich ja gar kein Dichter ausdenken, was diese beiden Unglücksraben mir für eine Arbeit machen. Der Schimanski, dieser feiste Dorfbulle aus der Tuchler Heide, will verhungern, weil er nicht genug Speck und Erbsen in seine Plauze stopfen kann, und der Abraham will verhungern, weil er nichts andres knabbern will als kostbare Ware. Ich sehe schon den Tag kommen, wo hier auf dem Kasernenhof ein Rabbiner oder ein Schächter auftaucht und extra für den Kanonier Abraham einen Hammel schächtet. Und nun will dieser Kerl auch noch den Sonnabend dienstfrei haben, weil er in die Synagoge muß. Und sein Vater schreibt an das Regiment und schreibt an das Bataillon und schreibt an die Kompagnie — und das giebt wieder ein Altkunststück, du heiliger Ignatius Lugiovoll, als ob wir hier gar nichts andres zu thun hätten, als für das Seelenheil des Kanoniers Abraham zu sorgen. Ich finde mich nicht mehr zurecht in dieser Welt. Und eitel ist das Volk, gleich vor den Photographen müssen sie, und da hängen sie nun schon beide im Kasten an der Ecke von der Bahnhofstraße, forsch, als wollten sie die ganze ewige Weiblichkeit verschlingen, wie Kasper und Pollux. Ich wünschte bloß, man könnte euch hier in dieser bezaubernden Haltung am Querbaum abkonterfeien — das wäre etwas für ein Plakat zur Weltausstellung. So, nun laßt euch man wieder vom Querbaum runterfallen; ein anständiges Abspringen kriegt ihr ja doch nicht fertig.

Der Kanonier Abraham gehörte zu den Leuten, die nicht nur in ihrer Kompagnie, sondern auch im ganzen Bataillon und bei allen Vorgesetzten sehr schnell bekannt werden. Hatte schon der Unwille des Hauptmanns Barnewitz die Aufmerksamkeit auf Sally von vornherein gelenkt, so wurde er nach der Rekrutenvereidigung ohne seine Schuld geradezu zum Stadtgespräch der Garnison. Wir Artilleristen hatten den Fahneneid in einer Kistenbatterie zu leisten. Alles war dazu feierlich hergerichtet. Die riesigen Geschütze, Kruppsche Ringkanonen, waren aufs sauberste gepußt, die Lafetten waren frisch gestrichen, und auf den Bettungen standen die mächtigen Geschosse, Ladebüchsen und Kartuschen.

Als wir in den Batteriehof marschierten, sah uns Feldwebel Ruhnke mit einem Blick unter seinen buschigen Augenbrauen an, als wollte er sagen: Eigentlich seid ihr es gar nicht wert, daß man euch so was Schönes zeigt. Aber er sprach hier nicht laut und schnarrend, sondern väterlich, ernst, milde: Schimanski, bitte, ziehn Sie die Proze ein! Abraham, nehmen Sie das Riechhorn aus dem Staub, und halten Sie die fünfprozentigen Finger still. Wir wurden die Rampe hinaufgeführt, nach den Geschützständen, wo auf gemauerten Bettungen zwischen starken grabbewachsenen Traversen die einzelnen Kanonen standen. In der Mitte der Batterie stand die Regimentsmusik, und daneben der Major des detachierten Bataillons mit dem Adjutanten und den übrigen Offizieren in Paradeuniform. Als unsre Korporalschaft mit Kanonier Abraham an ihnen vorbei marschierte, sagte der Major zum Adjutanten: Vergessen Sie nicht, für den Israeliten die besondere Eidesformel vorzusprechen. Der etwas korpulente, vor lauter Aufregung kurzatmig gewordene Adjutant eilte hin und her, beaufsichtigte die Aufstellung der Mannschaften und suchte immer wieder in seinem Instruktionbuch nach den Eidesformeln.

Wir mußten zu zwanzig bis dreißig Mann auf die Lafetten der Ringkanonen klettern und die linke Hand auf das Geschützrohr legen. Es war ein prächtiger Herbsttag. Vor uns lag die etwas bewegte, im Sonnenlicht flimmernde See, und unten vor der Düne, über die wir hinwegschauten, rollten die langgestreckten, schaumgekrönten Wellen heran und stürzten rauschend zusammen, indem sie einen perlenden

und funkelnden Gischt aufwarfen, dessen frische Feuchtigkeit wir oben auf den Kanonen zu spüren glaubten. Ein stahlblauer Himmel wölbte sich über der See; am Horizont sah man die langgezogenen, spitzwinkligen Rauchwolken vorüberfahrender Dampfer, während im Vordergrund eine Reihe segelnder Fischerboote nach dem links liegenden Fischerdorf zurückkehrte und rechts ein mächtiger Schleppdampfer mit einer langen Kette vollgeladener Baggerkähne, umflattert von kreischenden Möwen, die hohe See zu gewinnen suchte. Der Anblick dieses Seebildes schien die Leute so gefangen zu nehmen, daß sie mit offenem Munde wie betäubt darauf starrten und erst wieder zu sich kamen, als Ruhnke ihnen leise aber eindringlich zuraunte: Kerls, steht nicht so traurig da wie parlamentarisch regierte Droschkengäule, nehmt die Helmtugel hoch! Dann kam noch der Adjutant an unser Geschütz und sagte aufgeregt: Also, Abraham, passen Sie auf; für Sie sage ich noch eine besondere Eidesformel.

Bald darauf spielte die Regimentsmusik einen Choral, und die feierliche Vereidigung nahm ihren Anfang. Es war den Leuten von allen Korporalschaftsführern eingeprägt worden, recht laut die vorgesprochenen Worte des Adjutanten zu wiederholen; voriges mal hätte sich der Herr Major beschwert, daß die Leute so leise, scheinbar unwillig, den Fahneneid geleistet hätten. Das mußte mit einer gewissen Freudigkeit des Gemüts geschehn, und die zeige sich in einer lauten, kräftigen Wiederholung der Formel. Die Kerle brüllten denn auch alles nach mit einer solchen Begeisterung und oft so sinnlos, daß der Adjutant, der die ganze Feier würdig und weisevoll machen wollte, wiederholt besänftigend abwinkte, aber endlich doch vor dieser Wucht des Bekenntnisses wie machtlos dastand.

Die Leute berauschten sich offenbar an dem gemeinsamen lauten Schreien, an der Freiheit, hier einmal ungestraft vor dem lieben Gott das Maul recht weit aufzureißen. Und so hörten sie in ihrem Eifer auch nicht, daß ihre Formel zu Ende war, und als der Adjutant mit einem Blick auf Abraham sagte: Für den Juden, da brüllten sämtliche Kanoniere auch das nach, gewissermaßen als Schlußsatz ihrer Eidesformel. Und wie ein rollender Donner drang dieser Ausruf: Für den Juden! weit über den Batteriehof nach den weißen Petroleumspeichern am Hafen und wurde von dort im ersterbenden Echo auf die See geworfen.

Eine unheimliche Stille folgte. Die Kanoniere standen stramm da, die linke Hand auf dem Geschütz und die rechte zum Schwur erhoben und warteten auf mehr Stoff zum Schreien. Der Adjutant war wie gelähmt und fand keine Worte; die übrigen Offiziere konnten natürlich in Gegenwart des Herrn Majors nicht einschreiten. Einige warfen den Mannschaften, besonders dem Kanonier Abraham, wütende Blicke zu, andre würgten irgend etwas herunter oder drehten sich um und machten eine vielsagende Handbewegung. Endlich ergriff der Herr Major das Wort.

Leute, sagte er unwillig und scharf, die letzten Worte des Herrn Adjutanten waren nur ein Avertissement für den Kanonier Abraham. Die durften nicht mitgesprochen werden. Die Formel für euern Eid war schon zu Ende. Ihr seid fertig. Nehmt jetzt die Hände herunter.

Dann wandte er sich an die Herren Hauptleute und sprach sein Bedauern aus, daß die Leute so wenig instruiert seien; so etwas dürfe unter keinen Umständen vorkommen. Der Herr Hauptmann Barnewitz und der Herr Adjutant würden nummehr die Güte haben, noch zurückzubleiben, um den Kanonier Abraham allein zu vertheidigen.

Wir verließen die Geschütze, stellten uns wieder in Reihe und Glied auf, und marschierten mit der Regimentsmusik an der Spitze nach der Kaserne zurück. Als wir vom Landweg in die Chaussee einbogen, von wo wir noch einen Blick in die Batterie werfen konnten, sahen wir den Kanonier Abraham mit blinkendem Kugel-

helm ganz allein oben auf dem Trittbrett einer Ringkanone stehen und sich wie in den scharfen Umrissen einer Silhouette von dem stahlblauen, sonnigen Himmel abheben. Er hatte die eine Hand auf das Geschützrohr gelegt und die andre erhoben zum Schwur auf Tod und Leben.

Als ich ihn abends auf seiner Mannschaftsstube aufsuchte, sagte er zu mir: Sehen Sie, so geht es mir. Jetzt sagt der Herr Feldwebel, ich hätte an allem schuld. Und ich habe nichts gethan; ich sage Ihnen, ich habe mich nicht gerührt an der Kanone, ich habe nicht gemuckt, ich habe kein Wort gesprochen; ich habe weiter nichts gethan, als daß ich da war. Das ist mein ganzes Verbrechen. Wenn ich nur wüßte, wie ich wieder los könnte vom Militär. Aber nach dem Eid ist es damit nu zu Ende. Gott sei Dank, daß ich wenigstens aus der Menage heraus bin und hier beim Kaufmann Seligsohn mein Mittagessen habe; da bestelle ich mir, was ich haben will. Das Recht hat mir mein Vater durch unsern Herrn Landrat verschafft. Nu hab ich bloß eine Angst, nämlich, daß die Alten herkommen könnten, was sie im letzten Briefe schon angedeutet haben — das wäre mir jetzt wirklich schauerhaft fatal, wo sie hier schon alle wild auf mich sind.

Aber das Befürchtete blieb nicht aus. Eines Vormittags, als wir auf dem Exerzierplatz vor der Kaserne in der Front aufmarschiert waren und unter dem Feldwebel Ruhnke Nichtübungen machten, die wegen der Schwerfälligkeit der Leute gar nicht gelingen wollten, kamen die Bahnhofstraße heruntergewandert Herr Abraham, Frau Abraham und beide Töchter. Sie stellten sich sogleich am Rande des Exerzierplatzes auf und sahen zu, indem sie eifrig mit den Augen nach Sally suchten, aber sie schienen ihn nicht zu finden. Endlich, als wir in Sektionen aufmarschierten und eine Hakenschwenkung machten, hörten wir zuerst die Schwestern ausen: Da ist Sally, da ist Sally! Dann setzte die Mutter ein, endlich hatte ihn der Vater entdeckt, und nun riefen sie alle vier über den Exerzierplatz: Sally, Sally! schwenkten mit den Taschentüchern, und da die Mädchen in ihrem glücklichen Eifer über den Graben gesprungen waren, so krochen auch Herr Abraham und Frau Abraham hinüber und rannten der Kompanie entgegen.

Sally war außer sich. Der Angstschweiß trat ihm auf die Stirn. Er verlor den richtigen Tritt, trat seinem Vordermann auf die Hacken, wurde wieder von seinem Hintermann getreten und verlor alle Fühlung. Die ganze Sektion geriet ins Schwanken, der Vordermann ging verloren, die ganze mühsam hineingedrillte Ordnung in der Kompanie war dahin. Ruhnke tobte, aber noch ehe er seinen Zorn auf den Schuldigen abladen konnte, stand die Familie Abraham schon um ihn und redete in vierfacher Tonart auf ihn ein. Ruhnke war starr. Endlich fand er seine Haltung wieder. Unteroffizier du jour, rief er, führen Sie die fremden Gäste vom Exerzierplatz und zeigen Sie ihnen die Tafel, auf der steht, daß sie sich straffällig gemacht haben. Das wird hier bei uns ja immer toller. Wenn das so weiter geht, können wir nächstens an die Tafeln schreiben: Hier können Familien Kaffee kochen. Kanonier Abraham, wenn stillgestanden kommandiert ist, haben Sie zu stehen, und wenn es goldne Rälber vom Himmel regnet!

Der Unteroffizier führte die Familie vom Platze, aber in demselben Augenblick tauchte der Hauptmann Barnewitz auf; und wir sahen, wie er sogleich von der Familie umringt wurde, wie ihn dann der alte Abraham einzeln vornahm, mit einer gewissen Vertraulichkeit auf ihn einredete, wie ihn der Hauptmann nach einer kurzen scharfen Replik stehen ließ und wütend auf die Kompanie zukam. Wie wir später erfuhren, hatte der alte Abraham auf das Zunggefellentum des Hauptmanns angespielt und von schwerreichen Partien gesprochen.

Diese Episode trug natürlich nicht dazu bei, Sally das Leben zu erleichtern. Er konnte sich gar nicht in den militärischen Ton hineinfinden; er war schlaff, ließ

sich gehn und schlug den Vorgesetzten gegenüber oft einen Ton der Vertraulichkeit an, der falsch verstanden wurde und ihm manche Zurechtweisung einbrachte. Er war so mit Leib und Seele Geschäftsmann, daß er unter dem profitlosen und spekulationsarmen Leben in der Kaserne seelisch schwer zu leiden hatte. Um so mehr freute er sich, wenn er zu Seligsohns hinüberlaufen und eine Weile im Tuchladen zusehen konnte, wie sich eigentlich ein menschenwürdiges Geschäftsleben abspielte. Sein Vater hatte einmal die Absicht gehabt, ihn in ein Warenmagazin als Lehrling zu stecken, aber die Mutter hatte den einzigen Sohn nicht in die Welt ziehen lassen, und so war er dieser Branche fern geblieben. Aber die Freude an den Tuchballen, die Neigung, mit dem Daumen und dem Zeigefinger alle Stoffe zu befühlen und mit einem gewissen Behagen den öligen Geruch der Warenballen einzusaugen, steckte ihm doch im Blute. Er half mit großer Geschäftigkeit mit, besonders wenn Fräulein Seligsohn im Laden war; dann bemühte er sich, in seiner Uniform die elegantesten Stellungen anzunehmen, drehte mit Macht an seinem schwarzen Schnurrbart und spielte den liebenswürdigen Schwerenöter. Während ihm sonst beim Turnen die Hindernisbahn die schauerhaftesten Qualen bereitete, kletterte er hier bei Seligsohns mit erstaunlicher Befendigkeit von einer Leiter auf die andre und sprang dann mit einer Kniebeuge ab, die auch den Feldwebel Ruhnke nicht ganz unbefriedigt gelassen hätte.

Besonders freute es ihn, daß in diesem Geschäfte nach alter guter Sitte noch gehandelt wurde; denn die unvergleichlichen Glücksempfindungen, die darin liegen, dem Kunden einen hohen Kaufpreis vorzuschlagen und sich dann die Seele wie in einer schmerzhaft angenehmen Massage kneten und streichen zu lassen, bis man endlich in die befreienden, von Wohlswollen getragenen Worte ausbricht: Nu, da haben Sies, aber sagen Sies keinem andern — diese Glücksempfindungen hatte er so oft an seinem Vater gesehen, als dieser noch das Butter- und Eiergeschäft hatte, daß Sally sich bei Seligsohns sofort einmengte, wenn vorgeschlagen und gehandelt wurde.

Dabei vergaß er in seinem Eifer doch wohl die Rücksichten, die er seiner Uniform schuldig war. Und so fand denn dieser Sport bald ein jähes Ende. Eines Tages trat die Frau Major in den Laden, um für ihren Jungen einen kräftigen Hosenstoff zu kaufen. Der Kanonier Abraham stand gerade hinter dem Ladentisch und beteiligte sich sogleich lebhaft an dem Handelsgeschäft, suchte mit einem betäubenden Wortschwall die gnädige Frau Majorin von der Unverwundlichkeit und Großartigkeit des Hosenstoffs zu überzeugen und teilte ihr mit einer gewissen Vertraulichkeit mit, daß der Stoff unter Brüdern das Doppelte wert sei. Den Eindruck, den Sally bei dieser Gelegenheit auf die Frau Major gemacht hatte, mußte wohl nicht sehr günstig gewesen sein, denn tags darauf kam ein Bataillonsbefehl, worin die Kompagnien angewiesen wurden, die Leute darauf aufmerksam zu machen, daß sie sich in ihren freien Stunden an keinerlei Handelsgeschäften zu beteiligen hätten.

Jedermann wußte, daß die achte Kompagnie damit gemeint sei, obgleich in dem Befehl kein Name genannt worden war, und Feldwebel Ruhnke ließ die Mundwinkel hängen, blickte finster und konnte nicht Worte genug finden, seine tiefe Entrüstung und Verachtung über einen Kerl auszusprechen, der sich in des Königs Rock hinter den Ladentisch stellte und schachtete. Sally war also von da ab auf das Familienzimmer bei Seligsohns beschränkt, und er scheint bald soviel Glück dort gefunden zu haben, daß er sich im Laden nicht mehr sehen ließ.

Er war auch beim Exerzieren gewöhnlich mit den Preisen für Kattun, Cheviot und Kammgarn beschäftigt und interessierte sich mehr für den Stoff, aus dem der Kartuschbeutel gemacht war, als für die Kartusche selbst. Er wollte von allen artilleristischen Gegenständen die Preise wissen und brachte die Unteroffiziere in

Wut durch sein ewiges Fragen: Sagen der Herr Unteroffizier, was kostet so eine Granate? Sagen der Herr Unteroffizier, was kostet so ein Kanonenwischer? Und er schrie einmal wie im Herzkrampf auf, als der Unteroffizier berichtete, daß ein einziger Schuß aus den schweren Küstengeschützen nahe an hundert Thaler koste.

Sally hatte immer Geld, denn er lebte sparsam und bekam auch zuweilen von der Mutter etwas zugesandt; dabei war es ihm eine gewisse Genugthuung, wenn der eine oder der andre Kanonier einmal an verschwiegern Orte zu ihm kam, ihm sein Herz öffnete und ihn um ein Darlehn bat. Sally gab denn auch, aber da er einmal mit der Rückzahlung schlimme Erfahrungen gemacht hatte, so ließ er jetzt nur noch gegen Sicherheit aus. Er hatte sich von Seligsohns verschiedene Wechselformulare mitgebracht, gab gewöhnlich dem Kameraden eine Mark achtzig Pfennige und ließ sich den Wechsel über zwei Mark ausstellen. Das wurde natürlich alles sehr geheim gemacht, aber da die Kanoniere nicht daran dachten zu zahlen, es auch von ihrer spärlichen Löhnung kaum konnten, so sah sich Sally gezwungen, ein Druckmittel anzuwenden.

Als eines Tages Löhnungsappell war, und der Kanonier Abraham als der erste nach dem Alphabet an den Geldtisch des Feldwebels Ruhnkne treten mußte, holte er aus der Tasche ein ganzes Päckchen dieser Wechselformulare und zählte sie vor. Ruhnkne wußte zuerst gar nicht, was der Kanonier Abraham eigentlich wollte; er traute seinen Augen kaum, aber als Abraham anfang, die Sache eifrig schabbernd zu erklären, da brach ein furchtbares Unwetter über den armen Kerl los. Unglücklicherweise kam auch gerade der Hauptmann auf den Kasernenhof. Der Kanonier Abraham wurde ihm sogleich wegen verbotener Geldgeschäfte gemeldet und vom Platz auf drei Tage Mittelarrest abgeführt. Dann gab es eine endlose Untersuchung, und verschiedene von den leichtsinnigen Schuldnern fielen auch hinein, ja die ganze achte Kompanie war tagelang in fieberhafter Aufregung, denn die meisten hatten mit Sally kleine Geldgeschäfte gemacht. So stand es denn bei allen Offizieren und Unteroffizieren fest, daß der Kanonier Abraham ein Unglück sei und geradezu demoralisierend auf den guten Geist der Kompanie gewirkt habe. Der Hauptmann war wütend. Wir hörten ihn einmal auf dem Kasernenhof verzweifelt ausrufen: Herrgott, ich gäbe gleich ein Pfund Fleisch von meinem Herzen, wenn ich nur wüßte, wie ich diesen uniformierten Schlock wieder los werden könnte! Der Kanonier Abraham durfte ihm nicht wieder vor die Augen kommen. So wurde er denn an Orten beschäftigt, wo er nicht Anstoß erregen konnte: auf der Kompaniekammer, in der Schneiderschube, im Geräthschuppen, in den Fördertraversen.

Mittlerweile war der Frühling herangekommen, und das Bataillon verließ die Garnison und rückte auf den Artillerieschießplatz, um das Lagerleben kennen zu lernen, den Batteriebau, die Übungen im Gelände und das scharfe Schießen nach festen und nach beweglichen Zielen. Bei allen diesen Übungen wurde der Kanonier Abraham stramm herangenommen, und als wir Kanoniere einmal in einer sternklaren Nacht eine Batterie bauten und nach Zählen mit dem Spaten Sand schippen mußten, um die Brustwehr herzustellen, stand ich neben ihm; ich sah, was für eine Qual diese Arbeit für ihn war, und hörte, wie er bei jedem Wurf eine Verwünschung gegen die ganze Menschheit ausstieß. Als wir abgelöst wurden, brach er fast zusammen; ich nahm ihn unter den Arm, und wir legten uns hinter eine Kuselfichte in das Heidekraut und stärkten uns an der Feldflasche. Und während die kurzen Zählkommandos: eins und zwei! zwei und drei! drei und vier! zu uns herüber drangen und das gleichmäßige Geräusch des geworfenen Sandes uns in der Stille der Nacht vorkam wie das ferne Rauschen der langen schaumgekrönten Wellen am Strande vor unsrer Hafenbatterie, träumte Sally von der Garnison und von unsrer Vaterstadt und seinen Eltern, und wie er es anstellen wollte, schnell ein

reicher Mann zu werden. Und dann endigte er seine Zukunftssträumerei mit der Klage: Wenn ich nur wüßte, wie ich könnte vom Militär loskommen. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich diesen Hauptmann Barnewitz hasse wegen der drei Tage unschuldigen Arrest. Ich wünscht, er wär einmal in einem schauderhaften Dalles, und er käme zu mir und sagte: Abraham, können Sie mir nicht tausend Thaler leihen? Da würd ich die Kassenscheine aus der Westentasche nehmen, und würd sie aus einer Hand in die andre zählen — sehen Sie so —, daß ihm sollt das Wasser im Mund zusammenlaufen, und dann würd ich sie wieder einstecken — sehen Sie so —, und würd ihm sagen: Herr Hauptmann, Sie kriegen nich einen Pfennig, und wenn Sie mir Zinsen böten, daß ich damit eine Trancheekarre könnt füllen. Aug um Aug, Zahn um Zahn. Ich empfehle mich, Herr Hauptmann. Sehen Sie, so würd ichs machen.

Eines Tags sollte aus einer schweren Batterie eine feindliche Stellung beschossen werden, und ein Unteroffizier, ein Telephonist, Abraham und ich wurden befohlen, einen Sicherheitsstand zu besetzen. Diese Sicherheitsstände waren in der Nähe des Zieles so angelegt, daß man die einschlagenden Geschosse genau beobachten konnte; wir hatten aufzuzeichnen, welche Schüsse zu kurz, welche zu weit, und welche Treffer oder Blindgänger gewesen waren. Da der Hauptmann den Kanonier Abraham nicht in der Batterie bei den Bedienungsmannschaften haben wollte, so schickte ihn Ruhnke jeden Morgen um fünf Uhr in irgend einen dieser Sicherheitsstände, da sei der Kerl wenigstens ungefährlich; in der Batterie sei man nicht sicher, ob er nicht jede Feuerpause benutzte, um Geldgeschäfte zu machen oder auf der Batterietafel seine Prozente zu berechnen.

Sally war darüber ganz froh; er wollte lieber da draußen einsam auf der Heide sitzen zwischen einschlagenden Granaten, krepierenden Schrapnells und heulenden Kartätschen als in dem beständigen Kreuzfeuer stehn zwischen dem Hauptmann und dem Feldwebel. Ja er hatte sich dort allmählich solche Kenntnis des Geländes, der Ziele, der Entfernungen und andrer rechnerisch zu erfassender Dinge angeeignet, er wußte so genau an einzelnen schlaun gefundnen Merkmalen, ob das Geschöß hundert oder hundertzwanzig Meter vom Ziele entfernt eingeschlagen hatte, und er konnte den Unteroffizier so von seiner Ansicht überzeugen, daß er sich hier so sicher vorkam, als stünde er bei Seligsjohns im Ladengeschäft. Er war hier draußen ein ganz anderer Mensch, selbstbewußt, entschlossen, thatkräftig, er fühlte, daß er hier besondere Funktionen erfüllen mußte, daß er für etwas verantwortlich sei; er spähte wie ein Geier durch die schmale Spalte des Sicherheitsstands nach allen Seiten, machte auf jede Feuererscheinung und Rauchwolke aufmerksam, achtete genau auf die Flaggensignale und hörte, was der Telephonist für Befehle von den Batterien auffing.

Der Hauptmann Barnewitz war an diesem Tage der Inspektionsoffizier des Schießplatzes. Er war schon frühmorgens zu uns herangeritten und hatte uns revidiert, wobei der Kanonier Abraham noch ein Donnerwetter zu hören bekam, weil der Hauptmann von weitem gesehen hatte, daß sich dieser Kanonier mit der Sicherheitsflagge den Schweiß von der Stirn gewischt hatte. Dann war er weiter geritten, um die Postenkette am Rande des Schießplatzes zu revidieren.

Bald waren wir mitten drin in einer gewaltigen Kanonade. Die Granaten schlugen rechts und links, vor und hinter der feindlichen Batterie ein, wühlten sich in die Erde, plakten unter ohrenbetäubendem Donner und warfen mächtige Staub- und Rauchwolken in die Luft. Dann setzten die Schrapnells ein, die in der Luft mit einem kurzen Knall krepierten und einen Hagel von Kugeln und Sprengstücken über das Gelände schleuderten unter Heulen, Pfeifen und Rascheln. Dieses gewaltige Artillerief Feuer am Ziele war freilich für die Nerven kein Beruhigungs-

mittel, aber es hatte doch etwas Erhabenes. Dazu die eigentümliche Heide Landschaft mit dem durch den leichten Morgennebel gebrochenen und zerstreuten Sonnenlicht und auf dem Boden über dem Heidekraut die zerfetzten Streifen des gelblichen Pulverrauches, die bei jedem neuen Schusse in eine unruhige Bewegung gerieten, in ein Hin- und Herbogen, in heftige Wirbel und aufsteigende Rauchringe. Und dann erschienen die kleinen zerschossenen Fichten, die hier und da noch ihr kümmerliches Dasein gerettet hatten, plötzlich wie geisterhafte Gestalten und verschwanden bald wieder in dem neuen aufwirbelnden Pulverrauch.

Da plötzlich in einer kleinen Feuerpause war es uns, als hörten wir von dem harten Wege rechts das Galoppieren eines Pferdes, aber die Rauchwolken ließen nichts erkennen, denn das Schießen hatte wieder mit doppelter Gewalt begonnen. Ein Windstoß zerteilte den Rauch, und wir sahen jetzt deutlich, wie der Hauptmann Barnewitz in wilder Karriere auf unsern Sicherheitsstand zugeritten kam. Ihm war der Helm vom Kopf geflogen, und er versuchte das Pferd herumzureißen und aus der Schußrichtung zu bringen; aber das Tier war nicht mehr zu bändigen.

Alle Wetter! Schießflagge herunter! schrie der Unteroffizier. Telephonist, melden Sie: Stand in Gefahr, Schießen aufhören!

Aber ehe wir die Flagge herunterbekamen, und der Telephonist die Meldung machen konnte, kam das schäumende Tier auch schon angejagt. Währenddes war Abraham verschwunden; er war aus dem Sicherheitsstand gestürzt, hatte sich wie ein Wilder schreiend und tobend vor den Durchgänger gestellt und war ihm blindlings, verzweifelt, wütend in die Zügel gefallen. Wir sahen durch den Rauch, wie das Pferd noch ein paar Sätze machte, wie Abraham dabei krampfhaft am Zügel hing, und wie das Tier dann mit dem Reiter und dem Kanonier kraftlos zusammenbrach.

Noch einmal ging eine donnernde Salve von Granaten ganz in unsrer Nähe nieder. Dann trat plötzlich in allen Batterien Totenstille ein. Alle Schießflaggen waren heruntergezogen.

Wir stürmten aus dem Sicherheitsstand nach der Unfallstätte, zogen erst den Hauptmann unter dem Pferde hervor und richteten das schweißbedeckte Tier auf, um auch den Kanonier Abraham zu befreien. Aber der lag wie tot da mit einer klaffenden Wunde am Kopf. Der Hauptmann war mit einer Verstauchung davon gekommen, er erholte sich bald von seinem Schreck, und wir hoben nun den Kanonier Abraham behutsam auf und bemerkten dabei, daß ihm auch das linke Bein gebrochen war. So legten wir den armen Kerl denn auf das Heidekraut, und der vor Erregung zitternde Hauptmann beugte sich über ihn, träufelte ihm etwas Rotwein aus seiner Feldflasche in den Mund und wuschte ihm das Blut aus dem Gesicht. Mittlerweile war durch das Telephon die Nachricht von dem Unfall blitzschnell überall im Lager bekannt geworden. Der Stabsarzt und andre Offiziere kamen herbeigesprengt, auf der Förderbahn eilte eine Lowry mit dem Krankentorb heran, und der Kanonier Abraham wurde hineingelegt und ins Lazarett gebracht.

Einige Wochen später wurde uns, als das Bataillon im Marree aufmarschiert war, mitgeteilt, daß dem Kanonier Abraham wegen Errettung eines Vorgesetzten mit persönlicher Lebensgefahr die Rettungsmedaille verliehen worden sei. Es ging seit dieser Zeit in der achten Kompagnie viel ruhiger zu als früher; der Hauptmann Barnewitz hatte seinen Zähjorn auf dem gefährlichen Ritt verloren, und der Feldwebel Ruhne war noch nachdenklicher geworden und verriet oft Züge unverkennbarer Jovialität. Aber den Kanonier Abraham bekamen wir nicht mehr zu sehen; er wurde als Invalide in die Heimat entlassen. —

Ich hatte diese Geschichte aus meiner Dienstzeit ganz vergessen, als ich vor

einigen Tagen in der Grimmiſchen Straße ſpazieren ging und einen Herrn im eleganten Pelz und Cylinderhut, den Schnurrbart à la Haby „Es iſt erreicht,“ auf mich zukommen ſah. Er redete mich an. Ich traute meinen Augen nicht, es war mein alter Kamerad, der Kanonier Abraham. Er hatte mich ſofort wieder erkannt, obgleich faſt zwanzig Jahre ſeit jener Zeit vergangen waren, und er geriet in einen ſolchen Freudentaumel, daß er mich am liebſten auf offner Straße hätte umarmen mögen. Aber ich führte ihn in den Thüringer Hof, und da haben wir denn in aller Behaglichkeit von frühern Zeiten geplaudert.

Sie werden bemerkt haben, ſagte er lachend, daß ich beim Gehen immer etwas von einer Seite auf die andre wackle, wie ein Kamel. Die dummen Leute im Lazarett haben mir nämlich damals das gebrochne Bein nicht richtig geſchient. Ich hatte doch ein bißchen nach außen gebogene Beine, nicht viel, nur ein bißchen, aber das linke, gebrochne haben ſie nu wie ein x herangeſetzt, denken Sie ſich, und nu geh ich auf der Straße immer mit Seitenabweichung — Sie wiſſen ſchon, wie die Granaten in der Luſt fliegen, immer ein bißchen nach rechts, und ich muß dann mit dieſem Spazierſtock hier mit dem goldnen Knopf immer etwas andre Seitenrichtung geben, plus oder minus, ich weiß nicht recht; der Hauptmann Varnewitz hat mich ja niemals als Nichtkanonier herangelaffen.

Wiſſen Sie denn was von unſerm alten Hauptmann?

Nu, der hat als Major den Abſchied genommen und lebt in unſerm pommerſchen Kreiſe als Rittergutsbeſitzer — hab viel mit ihm zu thun gehabt, iſt ein hochanſtändiger Mann.

Na, der hat auch alle Veranlaſſung, gegen Sie dankbar zu ſein; wenn Sie damals ſeinem Pferde nicht in die Zügel gefallen wären, ſo wäre er unrettbar in die Schußlinie geraten.

Herr Abraham wiſchte ſich mit ſeinem rotſeidnen Taſchentuch die Stirn, auf der die breite Narbe noch deutlich zu ſehen war.

Nu, ſagte er mit einer ablehnenden Handbewegung, ich gebe Ihnen die Verſicherung, ich bin auch ſpäter noch manchen Leuten in die Zügel gefallen, die auch in die Schußlinie hineingeraten wären, und habe ihnen auch gezeigt, wie dem Hauptmann Varnewitz, daß ich noch mehr kann als Prozente nehmen. Es hat ja nicht immer einen Weinbruch gekoſtet, ich habe auch nicht immer die Rettungsmedaille bekommen, aber ich ſage Ihnen, ohne Aufregung iſt das auch nicht abgegangen. Mein Vater ſagte immer, zur rechten Zeit anſtändig ſein, das iſt das große Geheimnis. Und wiſſen Sie, die reiche Partie, die damals mein Vater dem Hauptmann Varnewitz vorgeschlagen hat, und wovon ich ſo geſchurigt worden bin von dem Ruhnke, dem ich übrigens eine Stelle als Oberkontrollleur verſchafft habe — nu, da iſt der Hauptmann alſo mal auf dem Gut einquartiert geweſen, und er hat ſie doch geheiratet. Was ſagen Sie dazu? Mein Vater hat mir immer geſagt: Sally, ſeinem Schickſal und ſeinem Schickſel kann keiner entgehn.

Er lachte dabei, daß ihm die Thränen in die Augen kamen.

Ja ihr alter origineller Vater — proſit! und was treibt Sie denn hierher nach Leipzig?

Nu, fallen Sie nich vom Stuhl, ich will mir eine Villa kaufen, womöglich in der Tauchnitzſtraße. Nach Berlin mag ich nicht, aber Leipzig gilt als eine anſtändige freundliche Stadt, da, denk ich mir, kann man wohl leben und ſein Geld verzehren. Und nu ſagen Sie mal, wie iſt es Ihnen denn gegangen? Man hat doch in unſrer kleinen Vaterſtadt immer gedacht, es würd aus Ihnen mal was werden.

Lieber Kamerad, ich glaube, es iſt beſſer, wir ſprechen jezt darüber nicht. Erinnern Sie ſich an die Hindernisbahn?

Nu, da sind Sie doch immer einer der ersten gewesen.
 Mag sein, aber auf der Hindernisbahn des Lebens haben Sie es, wie ich
 sehe, doch wohl besser verstanden. Nun sagen Sie mir: Sind Sie verheiratet?
 Na und ob, und ich glaube beinah, Sie kennen meine Frau!
 Was, doch nicht Ihre Soldatenliebe, das Fräulein Seligsohn?
 Sie haben es geraten; ich bin damit nicht schlecht gefahren, obgleich sie gerade
 nicht war, was man so eine Partie nennt, aber ich sage mir, gewisse Ideale muß
 ein Mensch doch haben.
 Bravo! Stoßen wir an auf Frau Gemahlin!
 Und auf unsre alte Kameradschaft als ehemalige Kanoniere!



Litteratur

Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Band LXXXIV—LXXXVII. Hausindustrie
 und Heimarbeit in Deutschland und Österreich. Leipzig, Dunder und Humblot, 1899

In diesen vier Bänden setzt der Verein die Veröffentlichung der Untersuchungen
 auf einem Gebiete fort, das er schon 1887 in den Bereich seiner Schriften
 (Band XXXIX—XLII) gezogen hatte. Er bietet dadurch der Beurteilung des
 wieder stärker hervortretenden Verlangens nach sozial- und gewerbegesetzlicher
 Regelung der Hausindustrie und Heimarbeit neue wertvolle Unterlagen. Der erste
 Band bringt Untersuchungen über Hausindustrien Süddeutschlands und Schlesiens,
 der zweite beschäftigt sich ausschließlich mit der Hausindustrie der Frauen in Berlin,
 der dritte betrifft Mittel- und Westdeutschland und Österreich, und der vierte Band
 endlich enthält Mitteilungen von allgemeiner Bedeutung: Gesetzgebung, Statistik,
 Übersichten und Berichte über Verhältnisse im Auslande. So wenig die Samm-
 lung, geographisch und den Gewerbezweigen nach, ein erschöpfendes Bild des Um-
 fangs und der Lage der deutschen und der österreichischen Hausindustrie bietet, so
 ist auch so, wie es geboten ist, das Bild recht bunt; keineswegs durchweg so grau
 in grau, wie sich vielleicht nach den herrschenden grundsätzlichen Anschauungen unsrer
 Sozialpolitiker über die Hausindustrie vermuten ließ.

Ein besondres Interesse nehmen die Beobachtungen in Anspruch, die über den
 hausindustriellen Neben- oder auch Haupterwerb der landwirtschaftlichen Bevölkerung
 gemacht sind. Treffend weist der eine württembergische Berichterstatter auf die
 schwierige Frage hin, ob und wann es zulässig oder erwünscht sein könnte, daß
 durch die Erhaltung ländlicher Hausindustrien, wie die Trikotindustrie in den Be-
 zirken Stuttgart und Balingen, künstlich eine Übervölkerung konserviert und wiederum
 durch die Billigkeit der Arbeit als Folge der Übervölkerung die Entwicklung zur
 technisch vollkommensten Betriebsform und zur qualitativ besten Ware verzögert werde.
 Die „düstern Schatten,“ die anderwärts der Heimarbeit anhaften, haben sich in der
 Hausindustrie des genannten Bezirks nicht gezeigt. Über die Hausweberei im Elsaß
 wird berichtet, daß in ihr dank der Dezentralisation die Wohnungsfrage kaum eine
 Rolle spiele, und wegen der Verbindung mit der Landwirtschaft und wegen einer
 zweckmäßigen Betriebsorganisation der Industrie günstigere soziale Verhältnisse
 herrschten als in sehr vielen andern Industrien. Nur bedrohe die große Aus-
 dehnung der Trunksucht die Zukunft der Arbeiterschaft und hindere ihren sozialen